

Lieber Pater Wulf,

wir möchten Ihnen – auch im Namen der Leser von Geist und Leben – einen Abschiedsbrief mit auf den Weg geben, einen Brief des Dankens und einen Brief, der den Dank in das Gebet vor Gott trägt.

Im ersten Aufsatz, den Sie in der wiedergegründeten Zeitschrift, damals 1947, veröffentlichten, schrieben Sie diesen Satz: „Darum muß das ‚Mehr‘ grundsätzlich immer die Norm unseres sittlichen Handelns sein.“ Sie schrieben damals über „Der Laie und die christliche Heiligkeit“. Aber steht dieser Satz nicht auch über Ihrem Leben? – allerdings nur zusammen mit dem Schlußzitat des gleichen Aufsatzes, in dem Sie sich auf Paulus berufen und „den Geist in sich rufen hören: Meine Gnade genügt dir. Denn in der Schwachheit kommt die Kraft zur Vollendung.“ (2 Kor 12, 9) Den Anspruch des Je-Mehr, des Lebens als einen Weg, auf dem wir ständig vorangehen, fanden Sie bei unserem Ordensvater Ignatius von Loyola, dem Sie zum 400-jährigen Todestag, 1956, eine großangelegte Festschrift widmeten. Die Schwachheit aber, in der allein die Kraft – unsere Kraft, Gottes Kraft – „zur Vollendung kommt“, ist die Erfahrung des Lebens, das der Christ von Gott annimmt und in dem er die Gnade Gottes erfahren darf. Ob nicht diese andere Seite der einen Gotteserfahrung im Laufe des Lebens immer mehr wächst? und ob man nicht darin Gottes ganze Güte erleben darf, daß in unserer Schwachheit Gottes Kraft zur Vollendung kommt?

Auf keinen Fall möchten Sie nun die fällige erbauliche Lobrede hören; das wissen wir; das weiß jeder, der Ihnen begegnen durfte. Um dies zu verstehen, muß man nur Ihr reiches schriftstellerisches Werk durchblättern. Es zeichnet sich aus durch Nüchternheit, Sachlichkeit, Ehrlichkeit. Viele schöne und hilfreiche Seiten findet man dort; aber keine, auf der eine emphatische Begeisterung sich vom Boden des menschlichen Lebens und der christlichen Wahrheit ablöst. In diesem sachlichen Geist haben Sie auch die Zeitschrift geführt: Stets nahe an den religiösen Fragen und Sehnsüchten der Zeit, sich die Rücktrauer an eine „schönere“ Vergangenheit ebenso verbietend wie den Überschwang, der im blinden Vorwärtsstürmen sich von der Wirklichkeit abheben will.

Mit dieser Sachlichkeit – „Prüfet alles, das Gute haltet fest!“ „Prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind!“ (1 Thess 5, 21; 1 Joh 4, 1) – haben Sie sich keineswegs immer nur Freunde erworben; aber die Achtung aller derer, die mit Ihnen zu tun hatten und denen das gleiche am Herzen lag: Christliche Spiritualität.

Diese christliche Sachlichkeit und Verantwortung bewegten Sie auch, der Zeitschrift gleich beim Wiederbeginn im Juni 1947 ein neues Gesicht zu

geben. Während der vorhergehenden neunzehn Jahrgänge trug sie den Namen „Zeitschrift für Aszese und Mystik“ und war geprägt durch historische und fachtheologische Beiträge aus dem Gebiet der Spiritualität. Die folgenden zweiunddreißig Jahrgänge – bis zu diesem Heft von „Geist und Leben“ – tragen den Stempel Ihres Anliegens und sind Frucht Ihrer Arbeit. Die historische, biblische und theologische Gründlichkeit blieb erhalten; aber sie wurde ganz und gar in den Dienst der Gegenwartsfragen des Christen gestellt. Nicht das, was den Spezialisten interessiert, sondern das, was den Christen von heute angeht, wurde Thema der Zeitschrift. Anthropologie und Theologie, das Suchen von heute und die Schätze der Vergangenheit gingen eine Symbiose ein. Der Titel des oben erwähnten ersten Aufsatzes klingt wie ein Programm: Christentum, christliche Heiligkeit für jedermann, für alle, für den „Laien“ – aber ohne Abschwächung des Anspruchs Jesu Christi, und deshalb geht es um die „Heiligkeit“. Nicht nur die Zeitschrift bezeugt, daß Sie dieses Programm ein ganzes Leben lang durchgetragen haben.

Ihr Leben und die eng mit Ihrem Leben verbundene Zeitschrift sind ein Beweis für die Gültigkeit dieses Programms. Sie zeigen auch, daß die immer deutlicher werdende Konzentration auf die Fragen des christlichen Ordenslebens diesem größeren, im ersten Aufsatz entworfenen Horizont keinen Abbruch taten. Im Gegenteil!

Ihre Berufung zum theologischen Berater beim Zweiten Vatikanischen Konzil brachte diesem Ihrem Einsatz für die Erneuerung des Ordenslebens einen Höhepunkt. Der stattliche Kommentarband zum Dekret über die Zeitgemäße Erneuerung des Ordenslebens von 1967 läßt allerdings ihre Rolle bei diesen wichtigen Entscheidungen der Gesamtkirche nur ahnen. Deutlicher ist Ihr persönlicher Einsatz zu erkennen im Beschuß der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland über die Orden und andere geistliche Gemeinschaften. Auch hier brachte ein wichtiger Kommentarband, Nachfolge als Zeichen, 1978, die Ernte ein und setzte Wegzeichen für weitere Entfaltungen.

Aber dennoch bleibt es überraschend, wie wenig von Ihrem Wirken über die Zeitschrift hinaus in der Öffentlichkeit sichtbar wurde. Sicher hängt das zusammen mit dem Gebiet der christlichen Spiritualität, des Betens und Lebens als Christ. Das ist kein Stoff für Reklame und Propaganda; das ist unscheinbar – und deshalb so wichtig, allein wichtig! Wer hier Publizität sucht – was leider gerade heute zu beobachten ist –, dem gilt die Mahnung Jesu vom „stillen Kämmerlein“. Aber es ist auch die Art und Weise Ihres Arbeitens, die den Öffentlichkeitsrummel scheut. Sie wollten ruhig helfen, dienen, andere führen. Doch jeder, der auch nur kurz mit Ihnen zusammenkam, spürte, welch breite Kreise Ihr Wirken geschlagen hat – durch seelsorgliche Gespräche und Briefe, durch Exerzitien und Vorträge, durch Rat-

schläge und Konzepte, die in manches wichtige Dokument des deutschen Katholizismus eingeflossen sind – ohne daß ein anderer darum weiß, als der, dem Sie dieses Konzept entwarfen. Jeder, der nur kurz mit Ihnen zusammenkam, weiß auch, welch wichtige Namen und Werke sich mit diesen Ihren Arbeiten verbinden. Muß man noch eigens erwähnen, daß diese Ihre vielfältigen Tätigkeiten aus einer Mitte stammen, die jenseits von Hast und Unruhe wurzelt!

Typisch für diese so jesuitische Eigenart des Wirkens aus der Sammlung und im Gesammeltsein vor Gott wurde – um ein Beispiel der jüngsten Vergangenheit aufzugreifen – Ihre Stellung zu den Frömmigkeitsformen, die mit der modernen Meditationsbewegung aufkamen. Sie warteten ab, lange, für manch einen zu lange; aber als Ihre Stimme vernehmbar wurde, prüfend, klärend, nicht für jedermann angenehm zu hören, da war sie wichtig und für alle weiterführend. Eine der Leitideen Ihres betenden Arbeits hatte neue, zeitgemäße Gestalt gefunden: Weltverantwortung aus Verantwortung vor Gott, vor Jesus Christus, vor der Kirche.

Es gibt nicht viele Menschen, die so sehr mit ihrer Aufgabe verwachsen sind, wie Sie, lieber Pater Wulf. Ihre Aufgabe war und bleibt die eine, die der christlichen Spiritualität. Wir glauben allerdings auch nicht, daß es viele gibt, die in solch nüchterner Engagiertheit ihre Aufgabe erfüllten – ebenso ganz dabei wie sachlich prüfend. Deshalb kann am Schluß dieses Briefes auch nichts anderes stehen als das Versprechen an Ihre und unsere Leser, die Zeitschrift in diesem nüchternen Engagement weiterzuführen; nichts anderes, als der Wunsch an Ihre und an unsere Mitarbeiter, sich weiterhin für das Anliegen von „Geist und Leben“ einzusetzen.

Es ist ein christlicher Dienst, den Sie uns allen geleistet haben und weiter leisten werden.

In der christlichen Mystik, die Sie wie wir alle lieben, steht das Wort, daß Gott keinen Lohn geben wird für unser Mühen, sondern sich selbst. Das liegt auch in dem „Je mehr“ unseres Ordensvaters; Gott ist immer noch mehr als alles, was man erhalten und halten kann, als alles, was unsere Schwachheit ersehnen mag. Und deshalb können wir – dazu gehören alle unsere Mitarbeiter und Leser – nichts Besseres Ihnen überreichen als unsere Bitte an diesen Gott Jesu Christi. Seine Kraft möge „in unserer Schwachheit“ zur Vollendung kommen, möge Ihr Lebenswerk krönen, Ihr Leben im Dienst der Sache Gottes, die in Jesus Christus zur Sache der Menschen wurde.

Bruno Pfeifer SJ
Josef Sudbrack SJ